

Die Ruhrfestspiele wollen sich reformieren

Hans Jürgen Beck, Jahrgang 1943, ist Redakteur beim Hauptvorstand der Deutschen Postgewerkschaft; er schreibt für die DGB-Wochenzeitung „Welt der Arbeit“ und die Feuilletons in deutschen Tages- und Wochenzeitungen. Mit den Ruhrfestspielen hat er sich mehrmals kritisch auseinandergesetzt.

Es scheint den professionellen Theaterkritikern wie den Kritikern aus den Reihen der Gewerkschaften zur Pflichtübung geworden zu sein, den Ruhrfestspielen nachzusagen, sie arbeiteten ohne eigene Konzeption, begnügten sich mit den Ansprüchen an ein Saisonthheater beliebiger Herkunft und scheuten im übrigen jeden Schritt zur Reform. Es scheint den Leitern der Festspiele von Recklinghausen und der zuständigen Abteilung beim DGB-Bundesvorstand zur Pflichtübung geworden zu sein, entweder die Kritik nicht zur Kenntnis zu nehmen oder alle Vorwürfe als Polemik schroff zurückzuweisen. Ein Beispiel: Ein Kritiker überschrieb einen Artikel mit der zugespitzt formulierten Frage: Sind die Ruhrfestspiele noch zu retten? Ein besoldeter Sympathisant der Festspiele überschrieb seine Antwort mit einer Gegenfrage: Sind die Kritiker der Ruhrfestspiele noch zu retten?

Das war 1972. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß die Kritiker der Ruhrfestspiele sehr wohl noch zu retten waren. Zu dem Vorwurf beispielsweise, die Ruhrfestspiele begnügten sich mit den Ansprüchen an ein Saisonthheater beliebiger Herkunft, heißt es in den jetzt vorgelegten Vorschlägen einer autorisierten Kommission für die mittelfristige Programmplanung der Ruhrfestspiele: „Würden die Ruhrfestspiele am Saisonthheater festhalten, so würden sie in der Theaterlandschaft immer weiter nivelliert werden und, wahrscheinlich schon sehr bald, auch ihre materielle Basis durch eigene künstlerische Bedeutungslosigkeit verlieren.“ Auf der anderen Seite müssen sich heute auch die Kritiker korrigieren: Der Vorwurf, die Ruhrfestspiele scheuten jeden Schritt zur Reform, wird widerlegt durch eben die Vorschläge für die mittelfristige Programmplanung. Der Hauptvorwurf aber, die Ruhrfestspiele arbeiteten ohne eigene Konzeption, kann erst als entkräftet gelten, wenn die Vorschläge insgesamt von den Trägern der Festspiele, dem DGB und der Stadt Recklinghausen, akzeptiert

und von der Festspielleitung mit dem notwendigen Unterscheidungsvermögen für Möglichkeiten und Grenzen in die Tat umgesetzt sind.

„Der Stromkreis der Solidarität zwischen Arbeiterschaft und Intelligenz“

Hans Mugrauer, ehemaliger Arbeitsdirektor und heutiger Ehrenvorsitzender des Vereins der Freunde der Ruhrfestspiele, schildert die Entstehungsgeschichte der Festspiele ebenso abenteuerlich wie sentimental: „Da fuhren im Winter 1946/47 einige Mitglieder der Hamburger Bühnen ins Ruhrgebiet, um Koks zu ‚organisieren‘. Die Not trieb sie dazu. Geling es nicht, Koks heranzuschaffen, konnte mit Beginn der Frostperiode nicht mehr gespielt werden . . . Sie kamen auf die Schachanlage ‚König Ludwig 4/5‘ in Recklinghausen-Suderwich. Dort trafen sie auf Bergleute, die Verständnis hatten für ihre Not. Die Betriebsräte Jendrowiak und Engelbach, der Sozialbeauftragte Kampmeier, der Wiegemeister Messerschmidt und in wohlwollendem Übersehen der Werksdirektor Wittek halfen mit, die Beladung und den Abtransport der für Hamburg vorgesehenen Lastwagen zu ermöglichen. Das alles mußte hinter dem Rücken der Produktions-Offiziere der englischen Besatzungsmacht geschehen. Was die genannten Bergleute taten, geschah mit Risiko ihrer Freiheit und ihrer Existenz . . . Im Mai 1947 kam dann eine Künstlerschar aus Hamburg, etwa 150 an der Zahl — Anneliese Rothenberger war eine der vielen —, um mit ihrer Kunst zu danken. Bergleute und Schauspieler gaben einander, was sie hatten, Kohle gegen Kunst, Produkt gegen Produkt, Arbeit gegen Arbeit.“

„Kohle gegen Kunst“ ist zu einem geflügelten Wort für die Ruhrfestspiele geworden. Aus diesem Wort einen ständigen Auftrag für die Festspiele ableitend, berichtet und lobpreist Hans Mugrauer: „Nichts Fortwirkendes würde daraus entstanden sein, wenn nicht zugleich der Funke der Solidarität übersprungen wäre . . . Seitdem leben die Ruhrfestspiele aus dem Stromkreis der Solidarität zwischen Arbeiterschaft und Intelligenz. Es ist jene Solidarität, auf deren Basis Ferdinand Lassalle ein Jahrhundert zuvor die deutsche Arbeiterbewegung als eine ‚Kulturbewegung‘ proklamiert hatte.“

Hier allerdings stellen sich Bedenken ein. Denn daß der DGB die deutsche Arbeiterbewegung in Gestalt der Ruhrfestspiele als „Kulturbewegung“ verwirklicht habe, kann nicht behauptet werden. Ganz im Gegenteil; der DGB-Redakteur *Dieter Schmidt* kritisiert völlig zutreffend: „Die Festspiele von R. sind historisch und geographisch ein Produkt des Zufalls . . . Das wird nicht hämisch festgestellt, es ist aber wichtig für die Erkenntnis, daß die Festspiele niemals aus ernstesten kulturpolitischen Absichten der Gewerkschaften entstanden sind. Sie sind nicht Ergebnis einer politischen Projektplanung gewesen. Kultur war und ist nicht die starke Seite der Gewerkschaften. Die Festspiele von R. blieben ein Anhängsel der Gewerkschaften, Kultur war im DGB bisher nur Appendix der Tarifpolitik. Dem Verfasser dieser Zeilen ist nicht bekannt, daß es innerhalb des Bundesvorstandes des DGB jemals eine grundsätzliche Diskussion über

die Kulturpolitik oder über die Festspiele gegeben hat; Präventiv-Diskussionen über punktuelle Ereignisse ausgenommen."

„Die Sehnsucht nach dem Schönen, dem Wertvollen, dem Erhabenen“

Hans Böckler, der 1. Vorsitzende des neugegründeten DGB und einer der Mitbegründer der Ruhrfestspiele, erklärte 1948, im Jahr der Gründung der Festspiele: „Die Sehnsucht nach dem Schönen, dem Wertvollen und Erhabenen, die, wenn auch hier und da verschüttet unter äußerer Rauheit und scheinbarer Verbissenheit im Kampf um das tägliche Brot, in all den Hunderten und Tausenden schaffenden Frauen und Männern an Rhein und Ruhr schlummert, bekommt ihren sichtbaren Ausdruck in diesen Festspielen ... Hamburg und Köln mit ihrer alten künstlerischen Tradition, Schauspiel, Oper und Konzert sollen dem schaffenden Menschen höchstes deutsches Kulturgut und solches Europas wie der übrigen Welt vermitteln.“ *Otto Burrmeister*, von 1951 bis 1966 der künstlerische Leiter der Ruhrfestspiele, nahm diese Sätze als Programmsätze und veranstaltete die Festspiele streng in der Tradition des deutschen Bildungs- und Kulturtheaters aus dem 19. Jahrhundert. Dieses Theater, von der barbarischen Kulturpolitik aus der Zeit der Nazi-Diktatur hart betroffen und schließlich außer Kraft gesetzt, sollte und wollte die Ideale der Humanität ins Bewußtsein der Deutschen zurückführen. Die Ruhrfestspiele spielten *Schiller*, Schiller und noch einmal Schiller, 1959 sogar begleitet von einer Schiller-Feier der Jugend. Natürlich wurden auch *Goethe*, *Lessing* und *Kleist* gespielt, *Brecht*, *Camus* und *Max Frisch* — alle Inszenierungen aber im Kontext zu den Spielplänen des bürgerlichen Abonnement-Theaters in Hamburg, Köln, Düsseldorf, Berlin.

Auch wir Jüngeren sollten dem Versuch der Ruhrfestspiele, das allgemeine Bedürfnis nach dem Klassikertheater zu nutzen zugunsten einer verspäteten, erstmaligen Bekanntschaft der Arbeiterschaft mit diesem Theater, den Respekt nicht versagen. Andernfalls würde man einem so überzeugenden Theaterinspirator wie Otto Burrmeister nicht gerecht. Aber ungeachtet dieses notwendigen Respektes bleibt festzustellen, daß dieser Versuch im Prinzip als gescheitert anzusehen ist. Selbst wenn man unterstellt, daß die Besucher auf dem Festspiel-Hügel in Recklinghausen in ihrer Mehrzahl gewerkschaftlich organisierte Arbeitnehmer waren und sind, kann von einer effektiven Teilhabe der Arbeiterschaft an dem kulturellen Erbe des deutschen Bürgertums selbst innerhalb der Stadtgrenzen von Recklinghausen nicht die Rede sein. Wer Klassikertheater in der Tradition der Bildungswelt des Bürgertums inszeniert, darf sich nicht wundern, daß der Arbeitnehmer, der diese Bildungswelt nicht kennt, zu diesem Theater keinen Zugang findet.

Mit Otto Burrmeister verließ die Konzeption die Ruhrfestspiele

Über die Stadtgrenzen von Recklinghausen hinaus haben die Ruhrfestspiele im Laufe der Jahre mehr und mehr an Resonanz verloren. Dieser Prozeß war

zunächst einmal zwangsläufig: Solange die Städte noch zerstört waren und die Theater nur behelfsmäßig arbeiten konnten, bot das technisch und organisatorisch leidlich perfekt ausgestattete Recklinghausen beachtenswerte Möglichkeiten für die Theaterarbeit und zog also das Theaterschaffen in der Bundesrepublik an. Seit aber die größeren Städte Unsummen in die Theaterneubauten zu investieren und den Theaterbetrieb kräftig zu subventionieren begannen, verlor Recklinghausen sehr rasch seine Vorrangstellung als technisch-organisatorischer Mittelpunkt in der Theaterlandschaft. Inzwischen spricht man bei den Ruhrfestspielen in Recklinghausen sogar mit Bewunderung von den technischen und organisatorischen Möglichkeiten anderer Theater in deutschen Städten.

Für den Verlust an allgemeiner Resonanz gibt es einen zweiten Grund: 1966, nach der Pensionierung von Otto Burrmeister, zeigten sich die Verantwortlichen für die Ruhrfestspiele in höchstem Maße irritiert. Hatte bis zu diesem Zeitpunkt das leidenschaftliche Engagement dieses überzeugenden Theatermannes den Konformismus und damit das Scheitern des Klassikertheaters von Recklinghausen noch zu überdecken vermocht, so sah man sich plötzlich auf erschreckende Weise alleingelassen mit einem Theatererbe, das exemplarische Bühnenarbeit anderwärts schon lange hinter sich gelassen hatte.

Verzweifelt begab man sich auf die Suche nach einer neuen Originalität, tastete sich in diese und jene Richtung, machte schließlich bei der grotesken Idee halt, Theaterstücke, die wegen ihrer mangelnden Bühnenwirksamkeit schon lange der Vergessenheit anheimgefallen waren, in Recklinghausen zu restaurieren. Prompt stellte sich der Mißerfolg ein: Die Inszenierung von *Christian Dietrich Grabbes* „Napoleon“ bot nichts weiter als Bühnenspektakel und bühnentechnische Perfektion um ihrer selbst willen. Die Inszenierung von *Shakespeares* „Troilus und Cressida“ wurde ganz und gar mit Schweigen übergangen. Und immer dringlicher wurde der Ruf nach einer neuen Konzeption für die Ruhrfestspiele.

Die Gefahr, ein Stadttheater unter vielen zu werden

Die Kritik an den Ruhrfestspielen, die professionelle wie die innergewerkschaftliche, wuchs und wuchs. Die von allen Kritikern geäußerte Befürchtung, die Ruhrfestspiele könnten infolge des Fehlens einer eigenen Konzeption auf den Status eines Stadttheaters herabsinken, war nicht von der Hand zu weisen. Beim DGB stellte man unverhohlen die Frage, ob sich angesichts der Vielzahl städtischer Bühnen ein finanzielles Engagement für ein Stadttheater namens Ruhrfestspiele Recklinghausen noch lohne. Damit war die Festspielleitung in Recklinghausen überdeutlich gewarnt.

Eine Kommission wurde berufen mit dem Auftrag, eine mittelfristige Programmplanung der Ruhrfestspiele zu entwickeln. Die Vorschläge samt Anmerkungen liegen seit jüngstem vor und lassen schon bei einer ersten flüchtigen Lektüre erkennen, daß sie das Prädikat „Reformprogramm“ durchaus ver-

dienen. Den Vorschlägen würde man gerne eine größere Verbreitung wünschen, wären sie nur in einer Sprache geschrieben, die jedermann verständlich ist. Die Anhäufung von Wort- und Begriffshülsen versperrt den Zugang zu dem Text; eine Neufassung ist dringend anzuraten.

Der Anregung zahlreicher Kritiker, das Theaterprogramm der Ruhrfestspiele zugunsten eines neuen Filmprogramms einzuschränken, entsprechen die Vorschläge nicht. Nach wie vor dominiert das Theater in Recklinghausen, allerdings mit der Einschränkung, daß ausdrücklich allgemeinbildende und wissenschaftliche Veranstaltungen neben dem Theater als gleichwertige Mittel und Möglichkeiten der Festspiele deklariert werden. Die vorgeschlagenen allgemeinbildenden Veranstaltungen reichen von Seminaren zur Vermittlung der Fähigkeit zur Kritik im Umgang mit Presse, Rundfunk und Fernsehen bis hin zu sogenannten geschmacksbildenden Veranstaltungen; für letztere ein Beispiel: Besucher richten zuerst unter finanziellen Gesichtspunkten und dann ausschließlich nach persönlichen Wünschen eine Wohnung ein. Die wissenschaftlichen Veranstaltungen müßten in Konkurrenz zu den bisherigen Veranstaltungen „Woche der Wissenschaft“ und „Europäisches Gespräch“ treten, von denen die Festspielleitung schon lange meint, sie seien nicht genügend ins Programm integriert (Veranstalter sind der DGB und die GEW).

Eine ständige Theatertruppe für Recklinghausen

Das Theaterprogramm der Ruhrfestspiele setzt sich aus Gastspielen und Eigeninszenierungen zusammen. Die Gastspiele wählt man aus bereits renommierten Inszenierungen bekannter Theater aus, was von vornherein auch den Erfolg für Recklinghausen zu sichern scheint. Das Risiko geht man bei den Eigeninszenierungen ein, für die man zuerst einmal einen Regisseur verpflichten muß, der dann ein Ensemble seiner Wahl zusammenstellt. Die besondere Schwierigkeit für die Eigeninszenierungen besteht darin, daß der Regisseur die mit der Festspielleitung vereinbarten Regie-Intentionen einem im großen und ganzen unvorbereiteten Ensemble vermitteln muß. Darüber geht nicht selten die Fähigkeit verloren, sich dem Publikum der Ruhrfestspiele mit einem eigenen Stil zuzuwenden. Auf diese Weise gerät so manches künstlerische Wagnis zu einem glatten Mißerfolg. „So konnte in den letzten Jahren beim Publikum der Eindruck entstehen, daß die begleitenden Gastspiele einer Saison attraktiver und bedeutungsvoller waren als die Eigeninszenierungen selbst“ (Anmerkungen zu den Vorschlägen der Kommission).

Dem auf Repräsentation bedachten großen Schautheater erteilen die Vorschläge eine Absage: „Die vermeintliche Qualität einer Inszenierung wird in erster Linie nach dem Starcharakter der Ensemble-Mitglieder, in zweiter Linie nach der Prominenz des Regisseurs und in dritter Linie nach der Erfüllung überkommener Denkklišees vom ‚großen‘ Theater beurteilt. All das ist zugunsten neuer Qualitäten abzubauen!“ Die Vorschläge räumen allerdings ein,

daß die „reiferen Jahrgänge des typischen Festspielpublikums“ bis heute nicht nur auf das „Regie-Theater, sondern auch auf das Star-Theater“ fixiert sind.

Die Kommission schlägt eine ständige Theatertruppe für die Ruhrfestspiele vor. Die Kommission begründet, die Ruhrfestspiele hätten in den letzten Jahren die Erfahrung machen müssen, daß erfolgreiches Theater nicht in erster Linie eine Frage der Programmwahl ist, sondern vielmehr eine Frage der Originalität, des eigenen Stils. Diese Originalität könne aber nur von einer ständigen Truppe mit dem Willen zur künstlerischen Gemeinschaftsleistung geschaffen werden. „An die Stelle der artistischen Einzelleistung tritt die Gruppenleistung im Sinne der kollektiv erarbeiteten Regie-Intention“, schreibt die Kommission in ihren Anmerkungen zu den Vorschlägen. „Die Truppe soll ohne unzumutbaren Produktionszwang hinreichende Vorbereitungszeit haben, um für die Festspielsaison geeignete Stücke in geeigneten Inszenierungen einzustudieren . . . Nach Abschluß der jeweiligen Festspielsaison spielt die Truppe an bestimmten Orten im Bundesgebiet, wo zusammen mit ihren Gastspielen andere bildende Veranstaltungen im Sinne der Ruhrfestspielidee als Gesamtunternehmung stattfinden.“

Autorenwerkstätten und Werkstätten für das Musical

Die Kommission schlägt „Autorenwerkstätten“ vor, „in denen Autoren einerseits mit ihrem Publikum, andererseits mit den Theaterfachleuten produktiv konfrontiert werden. Dabei ist es besonders wichtig, daß die Autoren lernen, dem sprachlichen Fassungsvermögen des durchschnittlichen Theaterbesuchers zu entsprechen, ohne der Gefahr der Niveauverflachung anheimzufallen. Außerdem bedürfen wiederum die Autoren und die Regisseure der Bewußtseinserhellung im Gespräch mit Vertretern der verschiedenen Gesellschaftswissenschaften.“

Zum geplanten Musical-Programm unterstreicht die Kommission die Forderung aus der Arbeitnehmerschaft nach unterhaltenden Darbietungen. „Nach Meinung der Kommission ist das musikalische Unterhaltungstheater der Zukunft das Musical; es soll die seichte und mit verkitschten Leitbildern operierende Operette ablösen. Andererseits fehlt im Bereich des Musicals zur Zeit noch ein entsprechendes Angebot an Stücken mit geeigneten Libretti und einer hinreichend qualifizierten Musik. Eine Veränderung kann nur unter Produktionsbedingungen erfolgen, die es gestatten, mit Autoren- und Kompositionsgruppen Stücke zu schaffen, die dann im Rahmen der Ruhrfestspiele aufgeführt werden könnten.“

Das Publikum als Autor

Die Kommission schlägt Veranstaltungen im „Vorraum der Theaterarbeit“ vor. Die Kurzformel dazu lautet: Bewußtseinsbildung durch Darstellung der Rollenwirklichkeit in der Gesellschaft mittels Rollenspiel und später Stegreifspiel der Teilnehmer. Ein Beispiel aus den Anmerkungen zu den Vorschlägen: „Eine Gruppe von Betriebsangehörigen diskutiert bestimmte innerbetriebliche Probleme

(z. B. Anpassung). Das Ergebnis wird im Rollenspiel improvisiert. Das improvisierte Rollenspiel wird unter Zuhilfenahme von Tonträgern oder Videorecordern verdichtet. Das verdichtete Rollenspiel wird zum Stegreifspiel und dann mit pädagogisch befähigten Regisseuren eingeprobt. Mehrere solcher umweltkritischen Szenen werden im Festspielhaus den Ensembles gegenseitig, aber auch einem sachverständigen Publikum vorgestellt. Anschließend kritische Diskussion — Kritik bezieht sich sowohl auf Inhalt als auch auf die Form. Es ist nun möglich, durch Einschaltung von Autoren zusammen mit den Laien in kollektiver Arbeit zu einem Stück zu kommen oder aber die Anregungen als Autorenvorwurf für ein professionelles Stück zu nutzen und dieses nach Einstudierung wieder dem gleichen Publikum vorzustellen und zu diskutieren."

Gerade dieser Vorschlag zeigt, daß sich die Kommission ihrer Aufgabe, Reformvorschläge für die Ruhrfestspiele zu entwickeln, mit viel Phantasie und Mut zum Experiment angenommen hat. Die Frage ist nur, ob die Träger der Ruhrfestspiele, der DGB und die Stadt Recklinghausen, die Vorschläge mit gleich viel Phantasie und Mut zum Experiment diskutieren werden. Billigt der DGB die Vorschläge, dann wird er in Zukunft mehr als nur Geld in die Ruhrfestspiele zu investieren haben, nämlich seinerseits ebenfalls Ideen, wenn nicht gar ein kulturpolitisches Konzept für die Festspiele. Die Stadt Recklinghausen schließlich wird von der gelegentlich zu beobachtenden Tendenz, die Ruhrfestspiele als Recklinghausener Festspiele zu vereinnahmen, ein für allemal Abstand nehmen müssen. Denn eines ist sicher: Die Ruhrfestspiele wollen nicht nur aus ihrer konzeptionellen, sondern auch aus ihrer geographischen Enge heraus. Die Kommission für die mittelfristige Programmplanung hat den Ruhrfestspielen den Weg aus der Sackgasse gewiesen. Die Entscheidung über die Vorschläge ist nach Meinung des Verfassers dieser Zeilen zugleich die Entscheidung über Fortbestand oder Ende der Ruhrfestspiele.